

# | Die Bekehrung des Zachäus

(Luk. 19, 1—10)

Bei der Auslegung dieser Geschichte ist zunächst zu beachten, daß uns die Vorgeschichte des Zachäus nicht bekannt ist. Von Jesus weiß der Leser des Lukasevangeliums bereits manches, von Zachäus noch nichts. Er erfährt auch nicht mehr von ihm, als daß er ein reicher Zöllner war. Versuchen wir darum auch nicht, hier eine Vorgeschichte einzuzeichnen, an der Lukas offenbar nicht interessiert war. Etwa so: Der große Sünder Zachäus erkennt seine Schuld und sucht nach einem Weg aus seiner Verlorenheit. Zu den jüdischen Frommen kann er nicht gehen. Die verachten ihn. Da kommt in der großen Not seines Herzens sein ehemaliger Kollege Matthäus zu ihm: Ich weiß einen Weg aus deiner Sünde; geh auch zu Jesus. Als Jesus nach Jericho kommt, sucht Zachäus verzweifelt, ihn zu treffen, und muß schließlich auf einen Baum steigen. Welche eine Sehnsucht muß er nach Jesus gehabt haben! Dort sitzt er nun mit der stillen Bitte: Herr, vergib mir; Herr, vergib mir! Jesus weiß das. Darum hält er unter dem Baum, und ein begnadigter Sünder steigt mit Freude herab.

Damit hätte man dann eine klassische Bekehrungsgeschichte, in der im Grunde nur das Gewicht hat, was der Text nicht erzählt: die übergroße Reue des Zachäus. Alles andere folgt daraus zwangsläufig: Nun muß er auf Jesus stoßen; nun muß Jesus bei ihm anhalten; nun muß er schließlich auch das Heil zugesprochen bekommen.

Lukas erzählt uns eine andere Geschichte. Der große Sünder Zachäus steigt auf den Baum, weil er Jesus sehen will, „w e r e r w ä r e“. Er war offenbar wie das andere Volk von Neugier getrieben, fand aber den Platz an den Wegen besetzt und vom Volk vor ihm versperrt. Bis zu der Stunde, da Jesus unter dem Baum eintrifft, ist also noch gar nichts geschehen, was uns sonderlich interessieren oder gar aufregen könnte. Jetzt aber geschieht das Aufregende: Jesus hält ausgerechnet bei dem größten Sünder der Stadt, um sich bei ihm einzuladen! Darüber murren das Volk. Darüber murren auch die, die aus dem großen Sünder den großen Büsser machen und fromme Predigten über unsere Geschichte halten. Darüber müssen mit Recht alle murren, die der Meinung sind, die Geschichte unseres Heils beginne in irgendeiner Weise beim Menschen. Es liegt schlechthin kein Grund vor, warum Jesus ausgerechnet bei dem Zachäus einkehrt, wenn er nicht dies Ärgernis erwecken und also feststellen wollte: Die Geschichte unseres Heils beginnt allein bei Gott! Wo ist nun der Ruhm des Menschen, auch

der Ruhm des großen Büßers? Er ist ausgeschlossen! Jesus hätte auch bei jedem anderen in Jericho einkehren können, bei den Selbstgerechten und bei den Büßfertigen. Das wäre nicht weiter aufgefallen. Daß er bei Zachäus einkehrt, fällt auf, auch diesem selbst. Deshalb steigt er mit Freuden herab; er mußte mit dieser Ehre zuletzt rechnen. Gott überrascht hier einen Menschen mit seinem Heil, wie er Saulus bei Damaskus überraschte. Keinem Menschen wird das Heil anders zuteil als durch solche Überraschung, die alle unsere Berechnungen und Bemühungen zunichte macht.

Es wird uns nichts von dem erzählt, was Jesus mit Zachäus bespricht. Es fehlt, der Bericht über eine Predigt, die die Umkehr des Zachäus bewirkt. Aber was sollten uns nun auch die vielen Worte einer Predigt noch sagen, nachdem das eine geschehen war: Jesus ist zu Zachäus gekommen; Gott ist bei den Menschen eingekehrt. Alle Predigten könnten doch nur diese eine Tatsache umschreiben, die Jesus im Johannesevangelium mit den wiederholten Worten ausdrückt: Ich bin da; ich, das Leben, bin hier bei euch, den Toten!, und was unsere Geschichte mit dem Schlußvers ausspricht: Der Menschensohn ist gekommen, das Verlorene zu suchen und zu retten. Eben mit dieser Tatsache hatte sich Zachäus auseinanderzusetzen: Jesus ist zu mir gekommen, zu mir. Damit mußten sich die Juden beschäftigen: Ich bin von Gott gekommen und bin bei euch in dieser Knechtsgestalt als der Gesandte, den ihr erwartet. Das ist die Predigt, die uns allen gehalten wird: Gott wird Mensch. Nur der kann diese Predigt hören, ohne sich daran zu ärgern, der es im Hören aufgibt, sein Heil bei sich selbst zu suchen. An die Erniedrigung Gottes glauben kann man nur, wenn man in diesem Glauben aufhört, sich selbst zu

erhöhen. Das hatten die, die über Jesus murrten, wohl verstanden; sie murrten, weil sie sich neben Zachäus als Gerechte fühlten. Ihr Murren war Unglaube.

Vielleicht hatte Zachäus die Predigt bereits da verstanden, als er angerufen wurde und „mit Freuden“ vom Baum stieg. Das wäre dann schon die eschatologische Freude gewesen, die Freude des Begnadeten. Vielleicht ist ihm aber auch erst im Gespräch mit Jesus aufgegangen, was es heißt, daß der Herr bei einem sündigen Menschen einkehrt. So oder so hat er aber schließlich die kurze Predigt unter dem Baum recht verstanden. Das zeigt seine Bereitschaft, den Besitz wegzugeben. Es geht bei dieser Opferbereitschaft ja nicht einfach darum, wiedergutzumachen, was an Unrecht geschehen ist. Das ist sicherlich auch die Pflicht des Bekehrten, aber zugleich ist doch die Wiedergutmachung ein Gesetz der allgemeinen Moral. Es geht erst recht nicht um die Frage des Reichtums überhaupt, so daß Jesus das Heil einem edlen Kommunismus zuerteilen würde. Dieses geschieht vielmehr: Ein Mensch, der bis dahin sein Leben und sein Heil auf seine Weise sichern wollte, findet seine Sicherheit im Glauben an Jesus Christus; der, der bisher sein Vertrauen auf sein Geld setzte, setzt es nun auf die Barmherzigkeit Gottes; und weil er nun reich ist in Gott, verliert sein Geld die Bedeutung, die es bisher hatte. Dem Hause des Zachäus war nicht deshalb Heil widerfahren, weil er opferfreudig war oder wiedergutmachen wollte, sondern weil in seinem Verzicht auf die Güter dieser Welt der Glaube an die Güte Gottes sichtbar wurde. Und wie anders sollte unser Glaube an die Barmherzigkeit Gottes vor Menschen sichtbar werden als so, daß dieser Glaube unser Leben bestimmt. Raumlund

Walter Schmithals